

Letztlich Erkenntnis

Die in Halle lebende Künstlerin Dagmar Varady untersucht Zusammenhänge zwischen einzelnen Medien. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist dabei die Verbindung von Kunst und Wissenschaft. Von Silke Janßen

Auf der Internetseite www.wolkenatlas.eu findet sich ein Glossar, in dem Begriffe wie Betriebswirtschaft, Urbanismus oder Kommunikation beleuchtet werden, daneben sind die von Dagmar Varady am Computer geschaffenen Bilder eines Wolkensimulators zu sehen, es gibt ein Bildarchiv und vieles andere. Das Projekt „Wolkenatlas“ begleitet Dagmar Varady seit Jahren. Auf der Homepage steht, dass dieser ein Recherche- und Forschungstool sein soll, eine „Annäherung an emergente Phänomene im künstlerischen und theoretisch-wissenschaftlichen Experiment“. Vielleicht lässt sich dieser Atlas umfassen als ein Grenzgang zwischen Wissenschaft, Philosophie und Kunst. Zusammen mit dem Kunstwissenschaftler Tobias Pfeiffer-Helke hat sie dieses Projekt ins Leben gerufen. Das Thema ihrer Arbeit ist einfach und kompliziert zugleich: Dagmar Varady und Tobias Pfeiffer-Helke befassen sich mit Wolken.

Wer die Arbeit und vor allem die künstlerischen Intentionen der in Halle lebenden Künstlerin beschreiben, erfahren und verstehen will, muss sich Zeit nehmen. Denn einfache Zuordnungen greifen bei ihren Werken nicht. „Mich interessieren die Schnittstellen zwischen den Medien“, sagt die 45-Jährige. Was passiert, wenn ein Medium auf das andere trifft – die Kommunikation der Medien miteinander und das daraus entstehende reizt die Künstlerin. „Und dabei ist es egal, ob es sich um Holzschnitt, Leinwand oder neue Medien wie Video handelt“, sagt Varady. Die Lust am Experiment und die Neugierde an dem Zulassen von Prozessen begleitet das Arbeiten der Künstlerin.

Dabei studierte Dagmar Varady bis 1989 zunächst Industriedesign in Halle an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein und schloss ein Aufbaustudium im Bereich Freie Kunst an. Als Designerin gearbeitet hat sie jedoch nie. „Es waren eigentlich immer nur die Randbereiche, mit denen ich mich beschäftigt habe“, erläutert die gebürtige Erfurterin. Durch den Kontakt mit internationalen Künstlern, die sie während Arbeitstipendien kennen lernte, entwickelte sie schnell Neugierde für andere künstlerische Entwicklungen, beschäftigte sich mit Musik und neuen Technologien in der Kunst. Der thematische Austausch mit den anderen Stipendiaten prägte ihre Auseinandersetzungen. „Das hat sich alles eigentlich parallel so entwickelt“, resümiert Varady heute und meint damit die Stipendien, ihre Projektarbeiten und schließlich ein weiteres Studium: 2001 bis 2003 entschloss sie sich zu einem Aufbaustudium im Fach Intermedia an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Intermedia, also zwischen den Medien – hier konnte sie das vertiefen, was sie bereits vorher begonnen hatte, mit Medien experimentieren und ungewöhnliche Verbindungen wagen. „Das geht dann manchmal auch über das rein Mediale hinaus“, sagt Varady. „Während des Arbeitens suche ich neue Zusammenhänge.“ Ein Schwerpunkt bildet dabei die Beschäftigung mit den Bereichen Kunst und Wissenschaft. Für das Werk „Der Hai und das Mädchen“ war beispielsweise ein wissenschaftlicher Bericht Auslöser für die thematische Auseinandersetzung. Die daraus entstandene dreiminütige Computeranimation, die zu einer raumgreifenden Installation mit Musikkomposition und Lichtreflexion während einer Ausstellung wurde, verarbeitet damit zugleich Urängste des Menschseins, als auch die Faszination an der Gewalt und Herrlichkeit der Natur und stellt zudem Bezüge zur wissenschaftlichen Forschung her.

Als eine Plattform für diese Auseinandersetzungen fungiert für sie der Salon „Kunst + Wissenschaft“, der von der Berliner Akademie der Künste veranstaltet wird. Der Austausch zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern mit Künstlern findet hier statt. „Es geht dabei um die Verhandlung von ethischen Fragen oder auch um die Möglichkeiten der Abbildbarkeit von Prozessen“, erläutert die Künstlerin. Dabei sei nicht nur das Interesse der Künstler an den Wissenschaftlern und ihren Arbeiten gegeben, sondern auch umgekehrt. „Es bestehen viele Unschärfen in der Wissenschaft, zum Beispiel in der Klimaforschung“, sagt Varady. „Es gibt einfach Punkte, an dem ein Physiker feststellt, dass er nicht mehr weiterkommt.“ Etwa bei der Visualisierung, der Darstellbarkeit von Phänomenen. „Letztlich geht es bei den Salons zum Thema Kunst und Wissenschaft um Erkenntnis. Wo sind also unsere Grenzen und wo die Bezugspunkte und Zusammenhänge?“

In dem hellen, schlicht eingerichteten Arbeitsraum von Dagmar Varady finden sich – neben Computer und Scanner – zum Beispiel Leuchtkästen mit Bildern, Fotografien und aus Synthetikkautschuk hergestellte Steine. Der eigentliche Arbeitsprozess ist kaum erkennbar. Es sind weder Farbpinsel und angefangene Leinwände zu sehen, noch unfertige Skulpturen oder grafische Skizzen. Dagmar Varady hinterfragt gesellschaftliche Debatten und möchte Plattformen für Diskussionen über diese Themenfelder schaffen. Aber wie funktioniert das eigentlich? Eine Möglichkeit der Auseinandersetzung ist für die Künstlerin die Arbeit mit den kollektiven Bildarchiven der Gesellschaft. Sie sammelt Bilder und Fotografien aus verschiedenen Medien wie Tageszeitungen oder Magazinen, filtert diese und verfremdet sie wieder. „Dahinter steht bei mir die Frage, was bestehen bleiben kann, also, was davon sind Schlüsselbilder“, erklärt und befragt die Künstlerin ihren Arbeitsansatz.

Für die von Oktober bis Dezember vergangenen Jahres in Chicago gezeigte Einzelausstellung „redde“ – Erröten – zieht sich die Arbeit mit jenem kollektivem Bildmaterial wie ein roter Faden durch die Schau. Beinahe wortwörtlich. Die feinen Zeichnungen auf Papier, mit rotem Stift angefertigt, geben Zeugnis von der Genauigkeit der Bildauseinandersetzung und der Verfremdung vorhandener Motive. Einige zu entschlüsseln fällt leicht, wie etwa eine Christus-Ikone, anderes bleibt rätselhaft. Funktionieren muss die Ausstellung trotzdem, auch ohne Theoriegerüst. „Ich kann den Zuschauer auch nicht überfrachten. Der Titel gibt manche Hinweise, aber auch wenn der Betrachter nichts über meine Ideen weiß, muss die Ausstellung funktionieren“, verdeutlicht Dagmar Varady. Die Bilder müssen je für sich eine Gültigkeit bekommen.

Die visuelle Wahrnehmung steht hier im Vordergrund. Und noch etwas wird im Gespräch deutlich: ihr künstlerischer Bezug zur und die Anbindung an die Kunstgeschichte. Um ihre Arbeitsweisen und Motivationen zu erläutern, schlägt sie mühelos den Bogen von den so genannten Alten Meistern zu den einflussreichsten Künstlern des 20. Jahrhunderts. Sei es der Bezug zu dem im 16. Jahrhundert arbeitenden niederländischen Maler und Kupferstecher Hendrick Goltzius, die Referenz zu dem Früh-Romantiker Caspar David Friedrich oder der Einbezug von Fotografien des Pop-Art-Mitbegründers Andy Warhol in ihre Arbeiten. Doch auch wenn universelle künstlerischen Fragestellungen verbinden, betont sie doch die Veränderungen des Arbeits- und Schaffensstil der Künstler in den vergangenen Jahrzehnten. „Früher konnten viele Themen von einem Künstler behandelt werden“, sagt Varady. Heute sei dies nur bedingt möglich. „Es geht einiges nur noch im Team.“ Für die Realisierung des Werkes „Sieben Synthetische Steine“ übernahmen die Maschinen den Herstellungsprozess. Die Idee, Kieselsteine synthetisch zu reproduzieren und aus anderem, nicht natürlichem Material zu erschaffen, fußt auf einem Gedanken des frühromantischen Schriftstellers Novalis. „Mich reizte die Frage, ob sich Natur potenzieren lässt“, umschreibt Dagmar Varady die Ursprungsidee. Der Kieselstein, der dupliziert werden sollte, wurde eingescannt, ein dreidimensionales Datenmodell wurde erstellt und anhand eines CAD-Programms visualisiert. Die gesamten Produktionsverläufe wurden dann in einem Betrieb für Modellbau der Autoindustrie umgesetzt. „Die Hand spielte da dann keine Rolle mehr“, verdeutlicht die Künstlerin. Als Material wurde Synthetikgummi verwendet, insgesamt konnte ein Modell nachgebaut werden, auch wenn die Haltbarkeit noch nicht ausgereift ist.

Die scheinbaren Gegensätze Natur und Technik sind für Dagmar Varady keine. Wolken, Steine, digitale Visualisierungen, Datenmengen. Die Künstlerin begreift Kunst auch als Forschung. Als Fragestellung an die Gesellschaft über die Bildgrenze hinaus. „Themen können auch auf den Raum ausgebreitet werden“, ist die Künstlerin überzeugt. Querdenken ist eine ihrer Stärken.